zum allgemeinen Wohle in ihrer ganzen Reinheit erhalten. In diesem ehrenvollen Sinne könnte dann auf uns das geflügelte Wort des Horaz mit Berechtigung fortdauernd seine Anwendung finden:

Coelum non animum mutant
Qui trans mare currunt.

oder auf deutsch:

Den Himmelsstrich wohl, aber nicht ihre Seele wechseln die Menschen, die sich jenseits des Meeres begeben.

Warum sollte der fremdsprachliche Unterricht in der Elementarschule beginnen.

Von **Prof. A. W. Spanhoofd,** Washington, D. C.

„Alles schon dagewesen", pflegt Rabbi Ben Akiba im Uriel Acosta zu sagen. Vorträge über mein heutiges Thema sind auch schon dagewesen, und ich fürchte, sie müssen noch sehr oft wiederkehren, ehe der erste Unterricht in einer fremden Sprache dahin verlegt wird, wo er hingehört, in die Elementarschule. Dies mag mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich die Frage hier noch einmal anrege.

Im Lehrziel des fremdsprachlichen Unterrichts unterscheidet man zweierlei Fähigkeiten, die sich der Schüler durch den Unterricht erwerben soll: Sprachverständnis und Sprachfertigkeit. Wie weit diese oder jene auf den verschiedenen Stufen der Spracherlernung gefördert werden muss, brauchen wir hier nicht in Erwägung zu ziehen, wohl aber sollten wir uns klar darüber sein, in welchem Verhältnis sie zu einander und zur Endaufgabe des Sprachunterrichts stehen.

Sprachverständnis bezeichnet mehr ein rezeptives, theoretisches Wissen, Sprachfertigkeit dagegen ein produktives, praktisches Können. Wie verschiedenartig diese beiden Verrichtungen auch sind, so darf man doch nicht ohne weiteres annehmen, dass sie von einander trennbar seien, und jede für sich allein könne erworben werden.

Sprachfertigkeit schliesst das Sprachverständnis immer in sich; wer also eine Sprache schreiben und sprechen kann, der muss sie auch lesen und verstehen können. Dies erklärt sich aus dem Umstande, dass sich eins ans dem andern entwickelt, das blosse Wissen also durch vielfache Übung in ein produktives Können übergeht.

Andrerseits setzt aber auch das Sprachverständnis stets Sprachfertigkeit voraus, denn so lange uns Wörter und Wortformen nicht so geläufig

und habituell geworden sind, dass wir deren Gedanken- und Gefühlsinhalt seiner äusseren Form ganz unbewusst auffassen, kann auch von einem richtigen Verständnis noch nicht die Rede sein. „Die Aufgabe ist eine Sprache lediglich so zu begreifen, wie sie im Geiste des sie redenden Volkes lebt", sagt von der Gabelentz. „Sie so zu begreifen ist aber nur der fähig, der wie man zu sagen pflegt die Sprache kann oder beherrscht."

Der Einwand, dass wir uns durch Lesen einen weit grösseren Wortschatz, also auch ein extensiveres Sprachverständnis aneignen als durch Schreib- und Sprechübungen, ist vollkommen gerecht und beweist die hohe Bedeutung des Lesens im Sprachunterricht, nicht aber, wie einige daraus folgern, dass Sprachfertigkeit wertlos oder überflüssig sei. Allerdings erstreckt sich das Sprachverständnis jedes gebildeten Menschen über einen weit grösseren Raum als seine Sprachfertigkeit, aber letztere ist ungleich intensiver. Durch Sprachverständnis gewinnt unser Wissen an Ausdehnung, durch Sprachfertigkeit an Tiefe und Gründlichkeit. Für den Privatgebrauch mag nun das eine oder das andere unter Umständen schon hinreichen, um den Anforderungen eines zweckmässigen Schulunterrichts zu genügen, also vom erziehlichen Standpunkte aus betrachtet, sind aber immer beide notwendig: extensives Wissen nebst intensivem Können.

Für einen solchen Unterricht haben wir indessen viel Zeit nötig, weit mehr als uns jetzt in Hochschule und College zur Verfügung steht, und darum verlangte Professor Learned vor etwa acht Jahren in einem Vortrag in dieser Stadt, der fremdsprachliche Unterricht solle in der Elementarschule begonnen werden. „High Schools and Colleges", heisst es dort, „have not the necessary time to teach both literature and language, and are obliged to neglect the practical acquisition of the living tongue for the literature." Ähnliches behaupten auch die Herren des Zwölferkomites, obgleich sie vom fremdsprachlichen Unterricht in der Elementarschule nichts wissen wollen, aus Furcht, die Kinder möchten die Sprache wieder vergessen.

Nun lassen Sie uns aber noch einen Schritt weiter gehen und fragen: Werden die Kinder denn auch mit der Literatur bekannt? Wir können diese Frage wohl nur mit Nein beantworten. Der Gesamtbetrag deutscher Literatur, den unsere Schüler in ihrem Hochschul- und College-Kurs zu Gesicht bekommen, ist sicher nicht grösser als sie von der englischen Literatur binnen einer Woche gemächlich lesen könnten. Neun Zehntel all unserer Schüler kommen über die Anfangsgründe des deutschen Sprachunterrichts überhaupt nicht hinaus, sehen also gar keine eigentliche Literatur; man wird mir doch zugeben, dass zwei- bis dreihundert kleine Oktavseiten aus einem gestuften Lesebuche und Büchern wie „Immensee" und „Höher als die Kirche" noch keine deutsche Literatur sind? Die übrigen, mit Ausnahme einer verschwindend kleinen Anzahl,

die sich etwa dem Lehrfache widmen will, wurmen sich noch durch ein paar leichtere klassische Werke, dann hängen sie die deutsche Sprache und Literatur stets dankbar an den Haken. Das kann man ihnen auch nicht verdenken. Wenn die Knaben 18 oder 19 Jahre alt sind und aufs College kommen, erwartet man billig von ihnen, dass sie schon einiges für ihren künftigen Lebensberuf tun and Fachstudien betreiben, da ist es natürlich für ein grundlegendes Studium wie den Sprachunterricht zu spät. Bei Mädchen ist die Sache etwas günstiger.

Wie es nun bei unzulänglicher Sprachkenntnis um das Studium der Literatur bestellt ist, das darf man sich vollends nicht bei Lichte betrachten. Ein kultureller Wert dieser homöopathischen Dosis deutscher Literatur besteht wohl vorläufig nur in der Einbildung enthusiastischer Lehrer, sonst müsste bei den Schülern doch auch etwas davon zu bemerken sein. Sollen die Werke deutscher Dichter und Denker überhaupt bildend und veredelnd auf den Schüler einwirken, da muss er sie vorerst begreifen und schätzen können; dazu ist aber nur der imstande, der sich in der fremden Sprache zu bewegen weiss. Nun ja, mit Hilfe eines guten Wörterbuches und zahlreicher Anmerkungen bringt der Schüler den Gedankeninhalt eines Literaturwerkes schon leidlich heraus, aber gilt denn die Sprache als künstlerische Ausdrucksform gar nichts? Wenn es uns bloss auf den kalten Verstand ankommt, da sollte man die deutsche Literatur doch gleich in der Übersetzung lesen lassen. Das wäre viel zweckmässiger, man ersparte den Schülern die ganze Zeit und Mühe des vorbereitenden Unterrichts und verdürbe ihnen überdies nicht den Geschmack an der Literatur. Ohne gründliche Sprachkenntnisse können wir keine Literatur betreiben, und wenn wir es dennoch versuchen, so erreichen wir weder das eine noch das andere.

Und wie weit bringen wir es denn überhaupt mit unserem Sprachunterricht in Hochschule und College? Sein segensreicher Einfluss sollte sich doch irgendwo im amerikanischen Volksleben zeigen. "Try your graduates of five, ten, fifteen years ago", sagt Professor Edward S. Joynes. „Ask them, as you meet them at commencement or elsewhere, how many, outside of professional scholars, 'keep up' their French and German? How many still read these languages? How many love to read them, or would not prefer even a poor translation? How many use them as instruments of research or information? Into how many lives have they entered as an abiding presence of sweetness and light, the perpetual heritage of a new birth of intellectual liberty and power? Or, by how many have they been disused, laid aside, forgotten; or used only to read a chance quotation, and remembered only as associated with college tasks and the 'fading dream of things that were'? . . . And so it is that the French and German literatures, with all their wealth, all their 'promise and potency' of culture, of delight, of inspiration, of power, remain a

dead letter in the lives of the vast majority of all our college students. If this is not true, I fain would be corrected; but I fear it is only too true."

Aber unsere Gelehrten, die Doktoren, Chemiker, Geologen, Philosophen, Architekten u. s. w., die nach Präsident Eliot Deutsch und Französisch wissen müssen, „to progress beyond the elements of their profession", die werden ihr Sprachstudium doch fortsetzen? Darüber weiss die New Yorker Wochenschrift The Nation folgendes zu berichten: The Tuberculosis Congress at Washington gave fresh occasion to foreigners to wonder at the almost entire lack of ambition on the part of the Americans to „understand their nonsensical language". All the papers that could be were put into English; and speakers who used French or German knew that their best points were lost upon their hearers. Moreover, the American and British delegates to the international congress on road-making, held this week in Paris, were compelled to arrange separate sessions because they could not understand the business that was transacted in French. But the continental members of such congresses labor under no such disability. At a recent congress of philosophers at Heidelberg, Professor Royce's paper was easily followed by the audience, and the French professor who read a contribution on Fichte was applauded throughout. The difference is not at all flattering to our national pride."

Und wie steht es im Geschäft? In diesem Fach übertreffen wir doch alle anderen Nationen der Welt. Da las ich aber vor einer Reihe von Jahren in der New Yorker Zeitung Mail and Express, dass der deutsche Handel mit unseren allernächsten Nachbarn in Central und Südamerika den amerikanischen weit, ich glaube sogar um das sechsfache, übersteige. Als Ursache dieses ausserordentlichen Verhältnisses wurde angeführt, dass die Deutschen stets mit Sprache und Sitten jener Nationen vertraut seien, die Amerikaner dagegen selten oder nie. Man möchte nun glauben, das sei mittlerweile seit dem Kriege ganz anders geworden. Da irrt man sich aber sehr. Noch vor wenigen Wochen kam die Sache im Congress zur Sprache. „Now in listening to the distinguished gentleman from Indiana, who spoke of the possibilities of our trade in South America", sagte der Abgeordnete Gustav Küstermann, "I am constrained to ask, whether he ever thought of the real cause of the United States not receiving its share of business in those South American republics. The real trouble is that our merchants and manufacturers do not go after the trade as the manufacturers of European countries do. No agent from Europe ever goes there to solicit trade without fully understanding the language of the people of those countries, which is Spanish. I am informed that agents for American firms not versed in Spanish expect their customers to learn English so that they may sell them American goods."

Also so weit haben wir es gebracht. Wir wissen nichts, wir können nichts. Gottlob, dass wir unseren Eigendünkel noch haben und uns einbilden können, die Europäer müssten ja bald zur Vernunft kommen, ihre dummen Sprachen aufgeben und die englische adoptieren. „Monolingualism has been our greatest curse", sagt Ferren in den Monatsheften. „By suppressing our latent powers, it has retarded our intellectual growth and has impoverished our social life."

Für diese Zustände darf man aber die Hochschulen und Colleges nicht allein verantwortlich halten. Lehrmethoden und Lehrkräfte sind zwar nicht immer vom Besten, die eigentliche Ursache liegt tiefer, ist wohl in einem Zug des amerikanischen Volkscharakters zu suchen, den Emerson geisselt mit den Worten: „I hate this shallow Americanism which hopes to get rich by credit, to get knowledge by raps on the midnight tables, to learn the economy of the mind by phrenology, or skill without study, or mastery without apprenticeship." Eine fremde Sprache lässt sich nicht im Handumdrehen erlernen, und so lange man sich nicht genügend Zeit dazu nimmt, darf man sich nicht beklagen, dass wir keine besseren Resutate erzielen. Eine fremde Sprache bloss einigermassen geläufig lesen zu lernen erfordert mehr Zeit als uns in Hochschule und College zu Gebote steht. Dabei sollen sich unsere Schüler ihre Sprachkenntnisse unter den schwierigsten Verhältnissen erwerben. Die grossen Colleges eignen sich eigentlich nur für den höheren Unterricht, für Literatur und dergleichen, nicht für den unteren, wo jeder einzelne Schüler eine weit eingehendere Aufmerksamkeit benötigt, als man ihm dort zu schenken vermag. Soll aber der Schüler auf dem College aus seinen Literaturstudien überhaupt Nutzen ziehen, so muss er die grundlegenden Sprachkenntnisse dazu von der Hochschule mitbringen. Ich zweifle durchaus nicht, dass es dahin kommen muss. Die grosse Last des technisch sprachlichen Unterrichts legt sich mit jedem Jahre mehr und mehr auf die Hochschule, wo sie in Wirklichkeit ja schon jetzt liegt. Dass aber die Hochschule diese Last nicht allein tragen kann, muss jedem einleuchten. Wenn hier die Elementarschule nicht mithilft, dann ist der Sprachunterricht von vornherein verfehlt.

Die Elementarschule ist überhaupt der beste Ort für den ersten Sprachunterricht. Hier, aber auch nur hier ist es möglich, den Kindern ein lebendiges Deutsch beizubringen, statt des papierenen, das sie auf der Hochschule und im College lernen. „Beide, der Stoff und die Form der Sprache", sagt von der Gabelentz, „werden durch das Gedächtnis erworben, der Stoff unmittelbar, die Form (der Sprachgeist) als unbewusste Abstraktion aus vielfacher Erfahrung und Übung." Diese psychologische Tatsache wird von allen zivilisierten Völkern ausgenutzt; in England, Deutschland, Frankreich, Holland, Schweden, in der Schweiz, ja im fernen Japan beginnt man den fremdsprachlichen Unterricht, wenn das

mechanische Gedächtnis auf der Höhe steht und der Geist für sprachliche Eigentümlichkeiten am empfänglichsten ist, im Alter von 6—12 Jahren. „At eight years of age", sagt Präsident Eliot, „the French boy begins to study a foreign language, either English or German; the American boy begins to study a modern language five years later, at thirteen, when the best period for learning a foreign language is already past."

Wird denn auch das Gehirn nicht überbürdet, wendet man ein, wenn das Kind zwei Sprachen auf einmal lernen muss? Die Doktoren und Psychologen scheinen dies nicht zu befürchten. „Meine Erfahrungen", sagt von der Gabelentz, „haben nichts von alledem bestätigt. Ganze Land- und Völkerschaften sind mehr oder weniger zweisprachig, und ich wüsste nicht, dass sie sich von ihren einsprachigen Stammverwandten nachteilig unterschieden."

In den Schulen dieses Landes, sagt ein anderer, sollen die Kinder vor allem Englisch lernen, nicht Deutsch oder Französisch. Sehr wahr, und eben darum sollten sie neben ihrer Muttersprache noch eine fremde lernen. Man braucht noch gar nicht so weit zu gehen wie Goethe, der behauptet: „Wer fremde Sprachen nicht kann, weiss nichts von seiner eigenen"; soviel wird jeder einräumen müssen, dass Kinder, und was das angeht auch Erwachsene, eine Sache leichter und schneller begreifen, wenn sie etwas haben, womit sie Vergleiche anstellen können. Besonders bei Erlernung einer Sprache, wo die meisten Begriffe ja bloss relativen Wert haben, ist dies von hoher Wichtigkeit. „Every educated person", sagt Bayard Taylor, „should learn another language besides his mother tongue, in order to learn the latter more thoroughly by comparison. One can understand the structure and spirit of a language only when he has something which affords a standard for comparison." Ich will auch noch gar nicht behaupten, dass man die englische Sprache nicht auch ohne Hilfe des fremdsprachlichen Unterrichts erlernen könne, aber es ist bedeutend schwerer und daher für die Schule nicht geeignet.

Die Idee, dass ein Kind zwei Sprachen leichter und besser lernt als eine, ist keine graue Theorie mehr, sondern eine durch sorgfältige Untersuchungen längst erwiesene Tatsache. Um uns von der Wahrheit zu überzeugen, brauchen wir nur die Schulberichte jener Städte zu durchblättern, die den fremdsprachlichen Unterricht in der Elementarschule haben. Dr. John E. Peaslee, der frühere Superintendent der öffentlichen Schulen Cincinnatis, behauptet von den Kindern seiner Stadt: „Those who devote one-half of their school time to a foreign language learn fully as much in the English branches as those who do not, and in some, as for instance composition, even more." James Mac Allister von Philadelphia sagt: „I believe it will be found that the American pupils who have studied both languages with some degree of faithfulness, write the English language with a nicer sense of the meaning of words than those who have

never gone beyond their mother tongue. Some years ago Superintendent Rickoff, of Cleveland, published a statement showing that of pupils examined for the High School, thirteen percent more of those who had studied German passed than of those who did not. A year ago I examined the percentages of the annual examination of the First Grade and found a similar result!" In dem Bericht über die katholischen Schulen an die Weltausstellung in Chicago gibt John J. O'Shea uns ein Mittel an die Hand, einem Übelstande abzuhelfen, der im ganzen Lande beklagt wird. Er sagt nämlich: „In a large number of instances German boys spell in English more accurately than their American companions." Es liessen sich nun leicht noch ein paar Dutzend solcher Berichte anführen, die alle darauf hinweisen, dass der fremdsprachliche Unterricht den englischen nicht verzögert, sondern im Gegenteil sehr erheblich erleichtert und verbessert.

Endlich wendet man noch ein, es sei kein Platz da, die Kinder der Elementarschule hätten schon zu viele Fächer. Das ist nun allerdings ein schwerwiegender Einwand; es wird einem ja angst und bange, wenn man sieht, was die kleinen Elementarschützen alles lernen müssen: Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte, Algebra, Zeichnen, Modellieren, Holzschneidekunst, Singen, Turnen, Physiologie, Botanik, Zoologie, Forstwissenschaft, Vorträge über den nachteiligen Effekt des Alkohols, über Verhütung der Tuberkulosis u. s. w. Vor lauter Wissenschaft lernen die Kinder die Orthographie ihrer eigenen Muttersprache nicht.

Wo kommen denn alle diese Lehrfächer her? Unsere europäischen Kollegen haben sich oft über uns lustig gemacht. Die Amerikaner, meinen sie ‚wohnen in einem freien Lande, wo jeder Bürger Präsident werden kann und einer so gut ist wie der andere. Dort kann jeder Schuster, Schneider und Handschuhmacher zum Präsidenten gehen und sagen: „Sieh mal, du machst das nicht richtig, ich verstehe das besser als du, das musst du so machen." Dieses demokratische Gefühl durchdringt alle staatlichen und städtischen Einrichtungen, und auch die öffentlichen Schulen bleiben nicht verschont. Smith und Jones bezahlen ihre Steuern, wovon die Schulen unterhalten werden, also haben sie auch ein Recht zu bestimmen, was in der Schule getrieben werden soll. Ihr Steckenpferd ist Prohibition geistiger Getränke, und durch Einfluss setzen sie es durch, dass die Kinder Unterricht erhalten über den schädlichen Einfluss des Alkohols auf den menschlichen Organismus. Die Kaufleute erwarten, dass ihre Kinder die Prozentchen berechnen lernen, die Doktoren, dass sie etwas über den Körperbau erfahren, die einen verlangen dies, die anderen das; am Ende sieht der Stundenplan der ABCschützen aus wie der Rock eines Harlekins, der zwar nicht nach pädagogischen Grundsätzen zusammengesetzt ist, aber doch hübsch bunt lässt.

Derartige Kritiken mögen im allgemeinen Recht haben, sind aber noch weit davon entfernt, dem Übel auf den Grund zu gehen. Dass unser demokratisches Gefühl bisweilen mit uns durchbrennt, hat seine Nachteile, dass es mit uns durchbrennen kann, entschiedene Vorteile. Wenn der Amerikaner verlangt, dass seine Kinder über alle möglichen Dinge belehrt werden, so hat er natürlich auch ein gutes Recht dazu, denn unsere öffentlichen Schulen sind im besten Sinne des Wortes of the people, by the people, for the people. Betrachtet man sich die Sache von der richtigen Seite, so hat dies Verlangen durchaus nichts Absonderliches. Die Deutschen hegen denselben Wunsch, der ihnen auch stets erfüllt wird, wenn auch in andrer Weise als hier. Kinder haben einen natürlichen Drang nach Aufklärung, und wer selbst Familie hat, wird wissen, dass sie unendlich mehr fragen als die Eltern beantworten können. Da muss sich der gelehrte Vater nicht selten seine alten Schulbücher oder das Konversationslexikon vornehmen, um den Kleinen doch richtige Auskunft zu geben. Von den Kindern steht wohl nie zu befürchten, dass sie sich über Mannigfaltigkeit des Unterrichts beklagen. Nun gibt es aber in der Welt weder Kunst noch Wissenschaft, von der das Kind nicht schon einiges lernen könnte, und wenn die Schule ein Stück Leben darstellt, auch lernen sollte. Diesem Bedürfnisse wird Deutschland durch sein ausgezeichnetes Lehrerpersonal gerecht. Dort ist jeder Dorfschulmeister wenn auch kein gelehrter, doch ein belesener, allgemein gebildeter Mann, der seinen Anbefohlenen im einfachen Leseunterricht über alles belehrende Auskunft geben kann und daneben auch hinreichende pädagogische Einsicht besitzt, zu wissen, ob sie's verstehen oder nicht.

Hier in Amerika ist das ganz anders. „In one great state", sagt Frederick E. Bolton, „and it is not unique in that respect, in every fourth high school there is one teacher who has had no training beyond that afforded by the school in which she teaches. In the same state, during the year 1900, of the nearly 19,000 teachers required for the schools, 8,000 or nearly 50 percent were teaching on the lowest grade of county certificates issued. The scholarship represented by this class of certificate is not much, if any, higher than that required for admission to the lowest class of a good high school. Five thousand more teachers held only second grade county certificates. This does not cover work in good high school courses. Nearly one-fourth of the whole number of teachers had never taught a day previously and as many more had taught less than one year. Think of it! 250,000 children enjoying these advantages of our public school system!"

Man muss aber nicht glauben, dass diese Lehrer gar nichts könnten. Jeder Mensch hat sein Steckenpferd, also wird es auch unter ihnen viele geben, die in diesem oder jenem Fache schon einiges wissen. Damit nun die Kinder etwas von Sonne und Mond erfahren, von den Funktionen des

menschlichen Körpers, von Blumen und Tieren, ist es Aufgabe des Schulvorstandes, diejenigen unter den Lehrern heranzuziehen, die sich für derartige Dinge interessieren, und von ihnen bekommen dann die Kinder Stunden in Astronomie, Physiologie, Botanik, wöchentlich ein- oder zweimal. Gegen die Fächer an sich lässt sich gar nichts einwenden, selbst aus der Astronomie können und sollen unsere Kinder etwas lernen; was sie aber davon begreifen können, das vermag man ihnen in einer Stunde mitzuteilen. Das lernen sie so nebenbei in einem vernünftigen Leseunterricht, im einfachen Gespräch mit einem gebildeten Lehrer viel leichter und besser als durch besonderen Unterricht, wo den Kindern nach der ersten Stunde schon allerlei unverdauliche Dinge eingetrichtert werden, um bloss die Zeit totzuschlagen. Hätten wir hierzulande nur immer gebildete Lehrer in der Schule, da wäre auch für den fremdsprachlichen Unterricht viel mehr Zeit übrig als wir nötig haben.

Ich will noch gar nicht verlangen, dass der fremdsprachliche Unterricht in allen Klassen obligatorisch sei, obgleich ich fest überzeugt bin, dass er für alle Kinder von unberechenbarem Werte sein wird; aber Kindern, die für ihr höheres Studium in Hochschule und College eine fremde Sprache erlernen müssen, den Unterricht zu verweigern, dazu hat man gar kein Recht, das widerspricht den Prinzipien eines guten Amerikanertums. Der oft gehörte Einwand, die öffentlichen Schulen seien für die Massen, nicht für die Klassen bestimmt, ist in dem Sinne, wie er gemacht wird, grundfalsch. Unsere öffentlichen Schulen sind Volksschulen, und das Volk umfasts in diesem Lande alle Klassen. Sind die Schulen nicht für die Kinder besser situierter Bürger bestimmt, so darf man sie doch auch nicht zu Charité- oder Armenschulen machen. Hier soll der arme Junge neben dem reichen sitzen, und jeder soll das Recht haben, sich geistig so auszubilden, wie es sein künftiger Stand und Lebensberuf bedingt. Wäre es so, da könnten wir den Kindern, die eine höhere Erziehung anstreben, ein bis zwei Jahre sparen, und sie verliessen uns nicht zu Tausenden im sechsten oder siebenten Grade, um eine Privatschule zu besuchen, da würden die Eltern jener Kinder ein persönliches, nicht bloss mildtätiges Interesse daran nehmen, dass wir bessere Lehrer und bessere Schulen bekommen.

Das Prinzip unserer freien öffentlichen Erziehung ist ja grossartig und erhaben, wir wissen es nur noch nicht durchzuführen.